Leipziger Tageblatt
und
Handels-Zeitung
Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Abend-Ausgabe

Bezugspreise: für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: monatlich 1.25 M., vierteljährlich 3.75 M. Bei der Geschäftsstelle, unseren Filialen und Ausgabestellen abgeholt: monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M. Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M., ausschließlich Postbestellgeld. Das Leipziger Tageblatt erscheint werktags 2mal, Sonn- u. Festtags 1mal. In Leipzig, den Nachbarorten und den Orten mit eigenen Filialen wird die Abendausgabe noch am Abend des Erscheinens ins Haus geliefert.
Berliner Redaktion: In den Zelten 17, Fernsprech-Anschluß: Moabit Nr. 497.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse Nr. 8. ✦ Fernsprech-Anschluß Nr. 14692, 14693 und 14694.

108. Jahrgang

Anzeigenpreise: für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 1spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 M., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M., Familien- u. kleine Anzeigen die Petitzeile nur 20 Pf., Inserate von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 30 Pf. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschrift im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr: Gesamtauflage 5 M. das Tausend ausschl. Postgebühr.
Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen des Leipziger Tageblattes und allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Geschäftsstelle für Berlin u. die Provinz Brandenburg: Direktion Walter Fliegel, Berlin W. 10, Margarethenstraße 6. Fernsprech-Anschluß: Lützow 9971.

Nr. 50. Mittwoch, den 28. Januar. 1914.

Das Wichtigste.

* In Wien sind abermals Gerüchte verbreitet, daß der Chef des Generalstabes Conrad v. Hötzendorff seinen Abschied zu nehmen gedenkt.

* Der Text der englischen Antwortnote auf die von den Dreibundmächten über die südalbanische und die Inselfrage überreichte Note wird jetzt bekanntgegeben. (S. Ausl.)

* Der argentinische Senat bewilligte einen Kredit von einer Million Piaster, wofür Saatkorn angekauft werden soll, das im Südwesten des Territoriums Pampa verteilt werden soll.

* Im Londoner Bauarbeiterstreik ist bisher keine bemerkenswerte Aenderung eingetreten. (S. Ausl.)

Zur Verständigung der liberalen Parteien in Sachsen

hatte sich Abg. Opitz dieser Tage in den „Dresdn. Nachr." sehr kritisch geäußert. Bereits in der gestrigen Abendnummer haben wir darauf kurz das Notwendige erwidert. Zu der gleichen Angelegenheit erhalten wir vom Führer der nationalliberalen Landtagsfraktion, dem Abg. Hettner, folgende, sehr bemerkenswerte Ausführungen:

„Der Vizepräsident der Zweiten Kammer, Herr Geheimrat Opitz, veröffentlicht eine Betrachtung über das Verhältnis der Parteien in Sachsen, zu der er durch einige Vorgänge veranlaßt worden ist. Da er hierbei aber von durchaus irrigen Voraussetzungen ausgeht, erscheinen einige Richtigstellungen notwendig.

In erster Linie nimmt Geheimrat Opitz daran Anstoß, daß die Nationalliberalen im Reichstagswahlkreise Borna-Pegau eine selbständige Kandidatur aufstellen, und meint, daß der Kreis gegen die Sozialdemokratie nur durch den bisherigen Abgeordneten zu halten sei. Die Nationalliberalen dagegen sind der festen Ueberzeugung, daß, wenn kein bürgerlicher Gegenkandidat gegen den bisherigen Abgeordneten v. Liebert aufgestellt werde, der Kreis gleich im ersten Wahlgange an die Sozialdemokratie verloren gehen müsse, und daß es deshalb geradezu ihre Pflicht ist, sämtliche bürgerlichen Wähler an die Urne zu bringen, und das um so mehr, als ja ihr Kandidat bei den letzten Reichstagswahlen nur um wenige Stimmen hinter Herrn v. Liebert zurückblieb, und dieser in der Zwischenzeit mehrfach die liberalen Wähler vor den Kopf gestoßen hat. Das nationalliberale Wahlkomitee hat von Anfang an seine Absicht kundgetan, den Wahlkampf nur sachlich und ohne Gehässigkeit zu führen, und es wird, wenn es zur Stichwahl kommt, jedenfalls alles tun, was in seinen Kräften steht, um alle Mann für den bürgerlichen Kandidaten heranzuziehen, auch wenn ihr Kandidat nicht in die Stichwahl kommen sollte. Demgegenüber wirkt es allerdings eigentümlich, wenn Herr Abg. Opitz bereits jetzt der Meinung Ausdruck gibt, daß im Falle einer Stichwahl zwischen dem Nationalliberalen und dem Sozialdemokraten der letztere siegen werde. Er scheint also schon jetzt dieselbe Parole ausgeben zu wollen, die die Konservativen 1912 bei manchen Reichstagswahlen ausgegeben haben: Gewehr bei Fuß! zu stehen.

An zweiter Stelle bemängelt Herr Abg. Opitz, daß die Nationalliberale Partei mit der Fortschrittlichen Volkspartei in der Lausitz ein Wahlabkommen für die nächsten Landtagswahlen getroffen habe, und meint, daß dieses Wahlabkommen sich nur gegen die Konservativen richte, da allein die jetzt konservativen, nicht aber auch die jetzt sozialdemokratischen Kreise unter beide Parteien „aufgeteilt" würden. Hier ist ihm nun allerdings ein sehr großer Irrtum unterlaufen, der um so befremdlicher ist, als Herrn Opitz nicht unbekannt sein kann, daß die Veranlassung zu dem Wahlbündnis die durch den Tod des sozialdemokratischen Abgeordneten Riem veranlaßte Nachwahl im 2. ländlichen Wahlkreise ist. Bei flüchtigem Lesen hätte Herr Opitz aber auch bemerken müssen, daß ebenso der zurzeit sozialdemokratisch vertretene 1. ländliche Wahlkreis in das Abkommen einbezogen wurde. Der Hauptzweck des ganzen Abkommens ist doch der, liberale Doppelkandidaturen zu vermeiden. Und da bei den letzten Landtagswahlen vornehmlich die Sozialdemokratie aus solchen liberalen Doppelkandidaturen Nutzen gezogen hat, so ergibt sich ohne weiteres, daß gerade das Pflichtgefühl der Liberalen, den Kampf gegen die Sozialdemokratie mit allem Nachdruck zu führen, in erster Linie den Grund für das Wahlabkommen bildet. Dafür sollte doch auch Herr Abg. Opitz Verständnis haben. Wenn dabei auch in jetzt konservativ vertretenen Wahlkreisen die Aussichten der Liberalen steigen, so steht das mit dem von Herrn Opitz selbst in seiner Darlegung vertretenen Grundsatz in vollem Einklange, daß keine der Parteien daran „verhindert sein dürfe, ihren Besitzstand nicht bloß zu wahren, sondern tunlichst zu erweitern".

Wenn endlich Herr Abg. Opitz daran Anstoß nimmt, daß eine jüngst in den Zeitungen erschienene Mitteilung, nach der von konservativer Seite das Anerbieten eines Zusammengehens mit den Nationalliberalen erwogen wird, von nationalliberaler Seite sofort und ohne auch nur einen amtlichen Schritt abzuwarten, durch eine geharnischte Erklärung abgewiesen worden sei, so mag er sich nur daran erinnern, daß die Nationalliberalen wiederholt daran Anstoß genommen haben, wenn die Konservativen schon mehrfach für ihren Verkehr mit den Nationalliberalen den seltsamen Umweg durch die Presse gewählt haben. Im übrigen ist es doch selbstverständlich, daß die Nationalliberalen nicht gleichzeitig nach zwei Seiten verhandeln mögen.

Die von Herrn Abg. Opitz angeführten Tatsachen berechtigen demnach keinesfalls zu der Annahme, daß die Nationalliberalen nach dem Grundsatze handelten: Der Feind steht rechts. Sie berechtigen ihn noch weniger zu der Voraussage, daß von einer Wiederannäherung der bürgerlichen Parteien nicht mehr die Rede sein könne, daß vielmehr der Kampf in vielleicht noch heftigeren Formen als bisher unvermeidlich sei. Sollte es dennoch zu diesem Kampfe kommen, so wird nunmehr die Oeffentlichkeit wissen, daß die von Herrn Opitz angegebenen Gründe ihn nicht veranlaßt haben. (gez.) Hettner."

✦

In diesem Zusammenhange sei erwähnt, daß sich auch die Nationalliberalen im übrigen Reiche gegenüber dem konservativen Rufe nach „Sammlung" kühl ablehnend verhalten. In Pommern hatte jüngst der Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses, Graf Schwerin-Löwitz, dafür geworben, daß sich die Nationalliberalen und das Zentrum um die Konservativen scharen sollten. Diesen Lockruf lehnt die parteiamtliche „Nationalliberale Korrespondenz" mit der folgenden durchschlagenden Begründung ab:

„Sollte es wirklich Konservative geben, die glauben, daß eine Sammlung der bürgerlichen Parteien um die heutige konservative Politik möglich ist? Eine Politik, der in der Zentrumspresse eben erst wieder ihre mangelnde Fühlung mit dem Volk und ihre Verständnislosigkeit für dessen Wünsche und Stimmungen attestiert wird! Wer den Radikalismus zurückdrängen will, der darf sich berechtigten Reformen nicht nur verschließen, sondern muß ihre Durchführung selbst in die Hand nehmen. Wo sehen wir eine konservative Initiative? Nirgends, weder im Reich, noch in Preußen. Herr v. Heydebrand gibt zu, daß das preußische Wahlrecht Mängel hat. Was tut er zu ihrer Behebung? Nichts, im Gegenteil, er sucht mit aller Kraft auch die dürftigste Reform zu verhindern. Und so ist es auf allen Gebieten. Die Frage der Abgrenzung von Militär- und Zivilgewalt, über die keine Klarheit besteht, interessiert das Volk auf das lebhafteste. Regierung und Parteien sind bemüht, diese Klarheit zu schaffen. Und die Konservativen? Sie stehen abseits."

Zur Frage der künftigen Handelsverträge

wird uns vom Bunde der Industriellen geschrieben:

„Die im Reichstage am 20. Januar vom Staatssekretär des Innern Dr. Delbrück abgegebene Erklärung, daß Deutschland die geltenden Handelsverträge nicht kündigen und zunächst keine Novelle zum Zolltarif vorbereiten werde, ist im In- und Auslande gebührend beachtet worden. Hinsichtlich des sehr wichtigen deutsch-österreichischen Handelsvertrages wurde bereits von Wien aus halbamtlich erklärt, daß eine einfache Verlängerung des Vertrages „selbstverständlich undenkbar" sei und daß ein Zusatzvertrag geschlossen werden müsse. Auch gegenüber Rußland wird sich bei der Unzufriedenheit mit einzelnen Bestimmungen des jetzigen Vertrages keine einfache Verlängerung erzielen lassen. Dazu kommt die Unwahrscheinlichkeit, daß alle anderen Vertragsstaaten in eine langfristige Verlängerung willigen. In Deutschland hat aber nicht nur die Industrie das größte Interesse daran, daß nach dem Ablauf der jetzigen Handelsverträge wiederum eine langfristige, wenn möglich wiederum 12jährige Regelung, die unentbehrliche Grundlage für den Ausbau der Geschäftsbeziehungen, zustande kommt. Ferner wird auch von der deutschen Regierung ein neues Vertragsverhältnis mit England an Stelle des jetzigen Provisoriums angestrebt; dazu kommen die durch das neue amerikanische Tarifgesetz gegebene Möglichkeit eines Vertragsabschlusses mit den Vereinigten Staaten und der alte Wunsch, Handelsverträge mit Dänemark, Spanien, Kanada und Argentinien abzuschließen. Gerade hier hat aber die Erfahrung gezeigt, daß schon unter der Geltung der jetzigen Verträge weitere notwendige Schritte der deutschen Handelspolitik nicht zu ermöglichen waren, geschweige denn bei einfacher Verlängerung des jetzigen Vertragssystems. Die Erklärung des Staatssekretärs über eine abwartende oder defensive Handelspolitik des Deutschen Reiches sind demnach nur sehr bedingt zu verstehen. (Wenn man ihren stenographischen Wortlaut genau liest, sind sie auch nur sehr bedingt abgegeben.) Nach wie vor bleibt daher die Vorbereitung für die nach dem 31. Dezember 1917

Karl der Große in der deutschen Dichtung.

Am 28. Januar sind 1100 Jahre dahingegangen, seit Karl der Große, die gewaltigste geschichtliche Gestalt des ersten christlichen Jahrtausends, ins Grab stieg. Schon in dem Jahrhundert seines Todes war die dichtende Phantasie über von ihm beherrschten Völker geschäftig, den weltbezwingenden Frankenkaiser in den Purpurmantel der Sage zu hüllen, ihn mit den Wundern und Herrlichkeiten einer fast überirdischen Gewalt auszustatten. So schreitet der Riesengeist, in dem das Germanentum die erste welthistorische grandiose Prägung gewann, durch die Dichtung der Zeiten, als ein Dämon, dem man sich bald in frommer Verehrung, bald mit ehrfürchtigem Staunen, bald mit gutem Humor naht. Gerade in unseren Tagen hat des großen Karls Persönlichkeit ihre poetische Zauberkraft wieder bewährt, indem sie zwei bedeutende Dichter zur Gestaltung des alten, vielbehandelten Stoffes reizte.

Sowohl in Gerhart Hauptmanns „Legendenspiel" „Kaiser Karls Geisel", als auch in Ernst von Wolzogens erst kürzlich aufgeführtem Trauerspiel „König Karl" erscheint der Herrscher als der Vertreter altgermanischer Art, dessen Herrenseele die Fesseln römischen Geistes und christlicher Askese sprengt; in dem persönlichsten Konflikt einer mächtigen Liebesleidenschaft sieht er den tragischen Kampf von Pflicht und Neigung aus und wächst empor zu einem Symbol der widerstreitenden Weltanschauungen des Mittelalters, aus denen er die Grundlage aller kommenden Kultur geschaffen. Die Goldfäden der ältesten Sagen sind von den modernen Dichtern in diesen ewig menschlichen Stoff verwebt. Hauptmann stützte sich auf eine Legende, die von der glühenden, den Tod überdauernden Leidenschaft des Kaisers für ein dämonisches Heidenmädchen erzählt, eine Geschichte, die unzählige Chronisten und Novellisten zur Wiedergabe gereizt und die auch verschiedene deutsche Dichter, so Friedrich Schlegel in seiner Romanze „Frankenberg bei Aachen" und Wilhelm Müller in dem Balladenzyklus „Die Sagen vom Frankenberger See bei Aachen", behandelt haben. Die Gründung der Kaiserpfalz von Aachen ist mit dieser Sage verknüpft, indem Karl die Leiche der schönen Heidin, an die ihn ein Zauber fesselt, im Frankenberger See begräbt und dann sich hier einen Palast erbaut, um ihr stets nahe zu sein. Wolzogen ist in seinem Drama vielfach durch die anmutigen Anekdoten beeinflußt, die kurz nach 883 ein Mönch von St. Gallen, wahrscheinlich der berühmte Gelehrte Notker der Stammler, aufschrieb und die die ehrwürdige Herrschergestalt bereits ganz vom Duft des Märchens umwittert zeigen, hinausgewachsen über die menschliche Bedingtheit in die freie Luft der spielenden Phantasie. Aus diesem geheimnisvollen Wirken des schaffenden Volksgeistes ist um dieselbe Zeit der große Kreis der Karlssage entstanden, der immer mehr Stoffe und Motive in sich einzog und so in der ganzen mittelalterlichen Literatur zu einer eigentümlichen Bedeutung gedieh, zum Mittelpunkt der wichtigsten Volks- und Kunstdichtungen wurde.

Der „Kerlingische" Sagenkreis baut sich ja hauptsächlich auf den Kämpfen auf, die Karl der Große mit den „Heiden" in Spanien bestanden; aber auch alle großen Ereignisse und Siege der Vorgänger Karls und der früheren Jahrhunderte wurden auf ihn übertragen, und um den greisen, abgeklärten Kaiser traten seine Paladine, vor allem sein Neffe Roland, der jugendliche Held. Das Rolandslied, das französische Nationalepos, ist die glänzendste Gestaltung dieser ritterlichen Karlssage.

In den späteren Dichtungen ward dann die Figur des Kaisers immer mehr zurückgedrängt gegenüber den jungen Helden seiner Tafelrunde; burleske und komische Züge umwittern sein Wesen; vielfach erscheint er als launischer Despot, ja als Schwächling und Spaßmacher, und so lebt er fort bis in die Renaissanceepen der Bojardo und Ariost hinein, bis in die Niederungen des Puppenspieles und des Bänkelgesanges. All diese bunten Reflexe seiner Erscheinung spiegeln sich auch im deutschen Dichten; doch ist hier Karl nie zum Hanswurst herabgesunken, wie in Italien, sondern stets bleibt ihm etwas von der Erhabenheit des großen Herrschers erhalten. Nachdem ihn die gereimte Kaiserchronik vom Anfang des 12. Jahrhunderts im Sinne des „Erzpoeten" als Bezwinger des Erdballes geschildert, taucht auf dem Umwege über die französische Dichtung Karls Gestalt im „Rolandslied" des Pfaffen Konrad auf, und im niederrheinischen Gedicht des „Karl Meinet" werden dann die einzelnen Sagen zu einem großen Karls-Gedicht zusammengeschweißt. Schattenhaft schreitet er durch manche Gedichte aus der Blütezeit unserer mittelalterlichen Poesie, so durch den „Willehalm" Wolfram von Eschenbachs, durch „Flore und Blanscheflur" von Konrad Fleck. Die frommen Legenden stempeln ihn zum Glaubenshelden, die Sagen zum mächtigen Dämon und die Schwänke zum lustigen und gutmütigen Riesen. Etwas von dem allen lebt in den deutschen Volksbüchern, dem „Fierabras" und vor allem den „Vier Haimonskindern", und auch noch in aller späteren Dichtung, so in den Komödien, die Hans Sachs der Karls-Sage entnahm.

In ein neues Licht ward Karl der Große erst wieder durch die Romantiker gestellt, die mit dem Mittelalter auch seine „heilige Macht" entdeckten. Nachdem Friedrich Schlegel die karolingische Sage wieder zum Leben erweckt hatte, ist besonders Fouqué nicht müde geworden, Romanzen, Ritterlieder, Schauspiele und Romane zu dichten, die sich mit Karl und seinem Kreise beschäftigen; die „Romanzen vom Tal Roncesval" (1808) und „Karls des Großen Geburt und Jugendjahre" (1814) sind wohl die gelungensten dieser Schöpfungen. Zum Volkshelden hat den Kaiser aber recht eigentlich erst Ludwig Uhland gemacht, indem er ihm einige seiner schönsten Balladen widmete. Zahlreiche Epiker beschäftigten sich nun mit dem Stoff und noch mehr Lyriker. Von ihnen sind Platen, der uns den Kaiser als frommen Beter zu Weihnachten zeigt, H. von Mühler, der den gewaltigen Helden schildert, vor dessen Blick die Normannen fliehen, Kopisch mit seiner Erzählung der Gründung Frankfurts, Gerok mit seiner lustigen Schulvisitation Kaiser Karls und Graf mit Karls letzter Heerfahrt, am populärsten geworden. Aus solcher Stimmung heraus hat Karls Wesen seine höchste künstlerische Erfassung in Rethels großartigen Fresken gefunden, als der Schutzgeist des Rheins, wie ihn Geibel besungen: „Und zu den Hügeln wandelt / Ein hoher Schatten her, / Mit Schwert und Purpurmantel, / Die Krone vom Golde schwer. / Das ist der Karl, der Kaiser, / Der mit gewalt'ger Hand / Vor vielen hundert Jahren / Geherrscht im deutschen Land."

Kunst und Wissenschaft.

* **Im Buchgewerbemuseum.** In den unteren Ausstellungssälen des Buchgewerbevereins in der Dolzstraße sind eine Anzahl dänischer Lithographien ausgestellt. Der Wert dieser Darbietung beruht weniger in der künstlerischen Qualität der Objekte, obgleich teilweise recht beachtenswerte Leistungen gezeigt werden, als in dem neuen technischen Verfahren der Kopenhagener Druckerei Chr. J. Cato. Cato, ein in Deutschland ausgebildeter Lithograph, fand die üblichen lithographischen Verfahren für eine Behandlung durch Künstlerhand nicht genügend ausdrucksvoll. An das bekannte Umdruckverfahren, wo das mit lithographischer Kreide behandelte Papier auf den Stein abgezogen wird, knüpfte er an und erfand eine Tusche mit denselben Qualitäten der Kreide, nur biegsamer, gelenkiger. Jedes Papier kann der Künstler mit dieser Tusche behandeln, auch kombiniert mit Kreide. Die Zeichnung wird dann vom Papier auf den Stein abgezogen, der darauf wie jeder lithographische Stein behandelt wird. Dieses Verfahren bietet, wie die Beispiele lehren, große Entwicklungsmöglichkeiten. Allerdings zeigt z. T. noch die Gegenüberstellung der Originaltuschzeichnung mit dem Abzuge eine Verflachung, indem feinste Uebergänge schwinden, der Abzug härter als das Orginal wird.

Vorzügliche Leistungen in dieser Technik weisen vor allem die Künstler Janßen-Luplau, Finds. L. Sacrost, E. Spensjon, Ove, und der begabte J. F. Willumsen auf, dessen Kunst mit in der Kunstausstellung zu Rom 1911 vor allem nahetrat. Der Besuch dieser kleinen Ausstellung, zu der ein reizender Katalog verabfolgt wird, kann Künstlern und Druckern nur dringend geraten werden. Dr. K. C.

* **Galerie Del Vecchio.** Die Futuristen und Kubisten nehmen im Kunstsalon der Markgrafenstraße so stark das Interesse in Anspruch, daß man gegen die Mitaussteller fast ungerecht, jedenfalls gleichgültiger wird, als sie verdienten. Alfred Coste z. B. ein tüchtiger Trübnerschüler, zu sehr trübnerisch, interessiert aus Mangel an eigner Note sehr wenig. Und doch hat der junge Künstler sehr viel gelernt, weiß flott und sicher seine Farben in breiten Strichen zu setzen. Wenn er mit diesem Können wird Eigenes zu sagen wissen, dann werden wir ihn gern wiedersehen.

Mehr vom militärischen Standpunkt oder vom Standpunkt des Sammlers kann man den Trachtenbildern des Oberstleutnant Reußner nahekommen. Liebevoll hat sich der alte Offizier in die Einzelheiten der Muster nach friderizianischer Zeit versenkt, und er versteht es geschickt, die Trachten zu lebenden Bildern zusammenzustellen. Solche liebenswürdige Ausnutzung von Mußestunden ist sehr zu begrüßen, wenn man auch an das Erreichte nicht große künstlerische Maßstäbe anlegen darf. Jedenfalls sind es achtenswerte Leistungen. Dr. K. C.

* **Käte Franck-Witt,** die ausgezeichnete Darstellerin des Hamburger Thaliatheaters, scheidet, wie gemeldet wird, am 1. Juni aus dem Verband dieser Bühne aus.

* **Julius Benczur,** der bekannte ungarische Historienmaler und Direktor der Pester Kunstakademie, vollendet am 28. Januar sein 70. Lebensjahr. Benczur ist auch in Deutschland, wo er seine Ausbildung genossen und eine Zeitlang auch als Lehrer gewirkt hat, wohlbekannt. In München hat er studiert und besonders die Anregung Pilotys erfahren. Im Fahrwasser Pilotys entstand Benczurs großes, jetzt im Pester Nationalmuseum befindliches Bild der Taufe des hl. Stefan. Seit 1883 wirkt er in der ungarischen Hauptstadt. Für die Stefanskirche dort hat er die Kartons für die Mosaiken und das Altarbild geschaffen.

* **Oberbaurat Otto Tafel †.** In Stuttgart ist, wie uns gemeldet wird, am 26. Januar Oberbaurat Otto Tafel, der früher viele Jahre an der Stuttgarter Baugewerkschule als Professor gewirkt hat, im Alter von 75 Jahren gestorben. Er hat für den Grafen Zeppelin die erste schwimmende Luftschiffhalle bei Friedrichshafen erbaut; auch der interessante Bau des Inselhotels bei Konstanz (mit Benutzung des ehemaligen Dominikanerklosters) ist sein Werk.

* **Der Gefährte Scotts** auf dessen Südpolexpedition, Evans, hielt gestern, wie uns aus Paris gedrahtet wird, in der Sorbonne einen Vortrag über diese Expedition. Präsident Poincaré überreichte Evans das Großkreuz der Ehrenlegion, indem er sagte: Gestatten Sie mir, Ihnen im Namen Frankreichs die lebhaftesten Glückwünsche auszusprechen.

SLUB
Wir führen Wissen.